

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 4. — Sonntag, den 24. Januar 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Wenn Lichterengel und Bergmänner in den Ruhestand gehen.

Die Weihnachtsbastelei in der Bodentrufe.

Weihnachten ist zwar vorüber, die Tannenbäume sind verschwunden, die da im Kerzenschein landein, landaus erglänzen und künden, daß kein noch so großer Jammer der Welt, keine noch so systematisch und widerlich betriebene Gottlosenpropaganda die tausendjährige Gedanken- und Gefühlsmacht der Weihnacht zerstören konnten, und dennoch: Im Erzgebirge glänzt der Schimmer jener Christenachtszeit noch nach. Was an gebirgischer Weihnachtseigenart unserer Festzeit Väter- u. Urväterzeit schmückte, das eigene Schaffen tiefinnerlichen Erlebens des Heiligen Ohnd, das Basteln für die Ausgestaltung der Weihnachtszeit im Heim, all das ist zwar den Stuben der Familien wieder entrückt, ist an altgewohnte Orte, in die Truhe z. gewandert, wo es nun nach einem Jahr sein Auferstehen wieder feiert seine Ergänzung und manches andere mehr. Doch nicht restlos sind die Krippen und Pyramiden, die Weihnachtsengel, Bergleute, all die Schächten und vieles andere auf Jahresfrist in den Ruhestand getreten; nein, gerade nach den Weihnachtstagen werben sie vielfach im Gebirge rings in kulturgeschichtlich lehrreichen Ausstellungen für das Weihnachtsfest des Erzgebirglers, für seine schöne Volkskunst des Schnitzens und Bastelns, geben dabei hundertfache Anregungen für den Beschauer und bilden so konzentrisch ein Spiegelbild der Weihnachtsitten und -gebräuche in unserer Heimat.

Man soll nicht sagen, daß der Besuch von ein und zwei solcher Ausstellungen genügt, um sich zu unterrichten über das auf den Gebieten solcher Volkskunst in unserem Gebirge in alter Zeit, später dann und heute Geschaffene. Nein, wer mit offenen Augen und warmem Herzen hinblickt auf all die Mannigfaltigkeit der Gegenstände solcher gebirgischer Schauen, der wird in jeder derselben, und sei sie auch engeren Rahmens, stets aufs neue erfreut und bereichert. Es brauchen auch fürwahr nicht alles Pracht- und Prunkstücke zu sein, die die Sinne fesseln; auch im Einfachen, das da geleistet wird, liegt rührendes Zeugnis dessen:



Ein Kunstwerk, hergestellt von Herrn Pabstorf, Bauarbeiter in Waltherdsdorf, in drei Winterszeiten.



Eine Szene aus dem Crottendorfer Krippenspiel.

Wir laufen uns in unseren Bergen und Tälern keine Weihnacht, wir wollen sie in unseren eigenen Werken erstehen lassen und erleben. Andererseits hält man erstaunt inne und begeistert vor den vielen tatsächlich künstlerischen Arbeiten, die in den Pyramiden, in Krippen und Leuchtern, in den Figuren, Tieren usw. sich zeigen, die da in Stadt und Land zu Ausstellungen zusammengefaßt sind; Arbeiten, an denen der Einzelne nicht nur oft viele Jahre geschaffen hat, nein, ganze Familien- generationen. All dies ist von unserem Heimatblatt zu oft schon anerkannt und unterstrichen worden, als daß es noch weiterer Erörterung bedürfte. Jetzt aber, wo das Kreisen der Pyramiden aufzuhören beginnt und die letzten Schaustellungen aus der Weihnachtszeit ihrem Ende entgegengehen, sei es den Erzgebirglern noch einmal gedankt, daß sie diesen ihren schönen Idealismus trotz aller Notzeit sich wahrten und gerade durch ihn über das Häßliche unserer Tage sich mit hinweggeholfen haben. Nicht selten trifft man übrigens auch in unseren gebirgischen Familien geradezu kostbaren von Weihnachts- schnitzwerken, die ihres hohen Wertes wegen keineswegs immer zu Ausstellungszwecken Verwendung finden. Unser Pyramidenbild auf dieser Heimat-

blattseite führt ein solches Kunstwerk vor Augen, ein Besitztum der Frohnauer Familie Tröger. Eine Pyramide von der stattlichen Höhe von fast 2 Metern präsentiert sich hier im Bilde, eine ungemein komplizierte, schwierige Laubsägearbeit, die höchste Kunstfertigkeit verlangte. Sie wurde in mehrjähriger Arbeit gefertigt von Herrn Bauarbeiter Pabstorf = Waltherdsdorf, der auch den Entwurf zu dem Kunstwerk selbst erbrachte. Ueber 10000 Sägeschnitte allein benötigte das Ganze, das als ein Kronzeug der hochentwickelten Tätigkeit schlichter Gebirgler auf diesem Gebiete erhebender Volkskunst geradezu angesprochen werden kann.

Wer in Weihnachtstagen sinnend je an solchem Werk gestanden hat, der wird den ganzen Zauber seiner Wirkung nachempfin-

den können und nicht vergessen. — Ein anderer Volksbrauch gebirgischer Weihnachtstage ist das Christmettenspiel. Auch diesmal wieder spiegelte sich dieser schöne Brauch in den verschiedensten Berichten unserer Zeitung wieder. Gerade in diesem Jahr war der Andrang zu diesen Spielen so stark, daß solche auch nach dem Fest wiederholt werden mußten und auch jetzt noch werden bei den verschiedensten örtlichen Weihnachtsabenden von Vereinen z. B. Ausschnitte aus solchen Mettenspielen gegeben. Es stellt deshalb durchaus kein post festum dar, wenn wir beistehend unseren Lesern gewissermaßen als Schlußstrich unter die Nachklänge zur Gebirgsweihnacht 1931 ein Bild aus dem Crottendorfer Mettenspiel vor Augen führen. Dieses Bild nun geleitet uns in die schmucke Dorfkirche zu Crottendorf, wo die Kantorei alljährlich ein Christmettenspiel zur Darstellung bringt. Hier bietet sich dem Auge die letzte Szene dar. Eben haben die Hirten das Jesuskind beschenkt und knien noch in stiller Andacht vor der Krippe, da nahen von der anderen Seite die drei Weisen und bringen aus fernem Morgenlande ihre Gaben in ehrfürchtiger Verehrung. Zu beiden Seiten der heiligen Familie stehen die Engel und über dem lieblichen Familienbild breitet der Verkündigungsengel segnend und schützend die Hände. Und nun klingen in feierlichem Wechselgesang: „Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein“.

Möge solcher Weihnachtsgeist unserem Volke erhalten bleiben als heiliger Gral des Glaubens- und Gemütslebens, den unsere Tage so bitter nötig haben.

Hieronymus Müller von Berneck, Hammerherr zu Breitenhof

Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert.

Der Dreißigjährige Krieg tobte; Deutschland war der Kampfplatz, auf dem sich die religiösen und politischen Spannungen des damaligen Europa entluden. Nach der Schlacht bei Breitenfeld wurde auch unsere Heimat mehr und mehr in den grausigen Strudel gerissen. Bald hausten die Kaiserlichen in Städten und Dörfern, bald brandschatzten die Schweden. Ob Freund, ob Feind, für die Bevölkerung war es letzten Endes gleichgültig, sie hatte den einen genau so zu fürchten wie den andern. Was Wunder, wenn das Einzelschicksal völlig in den Bann jenes harten Geschehens geschlagen, das unerbittlich und waffenklirrend über Land und Leute hinwegging, von ihm niedergedrückt wurde. Schwer waren die Wunden, welche die entartete Kriegsführung dem Gebirge und seinen Bewohnern schlug. Jahrzehnte währte es, ehe der einzelne und die Gesamtheit den Großen Krieg und seine Folgen überwunden hatte; und doch — sie wurden überwunden in zäher Arbeit, und neues Leben blühte aus den Ruinen.

Das ist der äußere Rahmen, in dem sich das Leben des Breitenhofer Hammerherrn Hieronymus Müller von Berneck abspielte. Nicht glänzende Taten noch sonst hervorragende Züge zeichnen es aus, aber gerade in seiner Schlichtheit ist es kennzeichnend für jene Zeit. Unbeugsamer Lebenswille, gepaart mit unerschütterlichem Gottvertrauen, das sind die beiden Kernstücke, die dem Lebensweg dieses Mannes das Gepräge geben und ihn alle Schicksalschläge überwinden lassen.

*

Das Geschlecht der Müller von Berneck gehörte im 16. Jahrhundert dem Patriziat der Bergstadt St. Joachimsthal an, wohin es wahrscheinlich vom Fichtelgebirge her eingewandert war. Das erste nachweisbare Glied der Familie, namens Hans, spielte im öffentlichen Leben Joachimsthal eine bedeutende Rolle. Dreimal bekleidete er das Amt des Stadtrichters (1549, 1558, 1562) und wurde im Jahre 1565 zum Bergmeister bestellt; ein Amt, das er bis zu seinem Tode innehatte. Diese Ernennung beweist einmal die Achtung, deren sich Hans Müller von Berneck seitens der Bergbehörden erfreute, zum andern aber auch, daß er ein bergererfahrener Mann gewesen sein muß. Das wird bestätigt durch eine Bemerkung in der Bergwerksrelation vom Jahre 1563, wonach er „ain aiggene hütt n vnd zechen alhie hatt“. Diese dürfte ihrem Besitzer ein gutes Auskommen ge-

sichert haben, denn es heißt weiter: „... darunter allerlay schließung vortilhaftiger ausbeutt zuuermutten ...“ Sein Grubenbesitz beschränkte sich indes keineswegs auf das Joachimsthaler Revier, sondern griff über die Grenze nach Kursachsen herüber. So betrieb Hans Müller von Berneck am Zechenhübel bei Breitenbrunn eine Riesgrube, die er übrigens selbst als ein altes Bergwerk bezeichnete, diese lieferte reichen Ertrag und stieg noch im Wert, als man beim Abbau der Erzmittel ein ergiebiges Lager von Magneteisenstein anfuhr. Vielleicht war er auch an den Zinnseifen beteiligt, die am Schwarzwasser und seinen Zuflüssen im Gange waren. Zur Weiterverarbeitung der aus-gebrachten Erze errichtete der Bergherr 1569 eine Vitriol-, Schwefel- und Zinnsmelzhütte und schuf damit die Anfänge des, wenn auch mit Unterbrechungen, bis ins vorige Jahrhundert betriebenen „Vitriolwerkes St. Christoph“ bei Breitenbrunn. Er erhielt bei dieser Gelegenheit ein landesherrliches Privileg, daß innerhalb der nächsten zehn Jahre niemand ein gleichartiges Hüttenwerk anlegen durfte. Diese Bergünstigung war an die Bedingung geknüpft, „daß sich der Besitzer befeßigen sollte, sich meistens aus kaiserlicher Waldung zu verholzen.“

Hansens Sohn Christoph besuchte als Knabe die berühmte Lateinschule zu Joachimsthal, deren geistiger Vater, der bekannte Stadtpfarrer Johannes Mathesius, zum Freundeskreis des Vaterhauses gehörte. In einem Schreiben vom 8. Mai 1549 empfahl dieser den Jüngling an den Wittenberger Professor Paul Eber, und unter dem Jahre 1550 finden wir Christoph Müller von Berneck in die Matrikel der Universität Wittenberg eingetragen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er als Patriziersohn in den Kreis der Ratsverwandten und späterhin in das Stadregiment ein. 1582 bekleidete er das Amt des Vogtes und in den Jahren 1583 und 1587 das des Richters zu Joachimsthal. Wahrscheinlich unter dem wachsenden Druck, der je länger, desto stärker auf die Evangelischen in Böhmen ausgeübt wurde, wandte er der Heimat bald nachher den Rücken und siedelte nach dem späteren Breitenhof über. Vielleicht bewog ihn auch der Niedergang des Joachimsthaler Bergbaues und das Ausblühen der Anlagen bei Breitenbrunn zu diesem Schritt. Dort war die Ausbeute an hochwertigen Eisenerzen so umfänglich geworden, daß Christoph Müller von Berneck mit kurfürstlicher Bewilligung in der Nähe der ererbten Vitriolhütte 1593 ein Hammerwerk anlegte. Wenn er am 7. November 1594 um die Erlaubnis zum Bau einer Mahlmühle mit der Begründung nachsuchte, „weil er täglich über 100 Personen halten müsse“, so geht daraus einwandfrei der für damalige Zeiten beachtliche Umfang seines Berg-, Hütten- und Hammerbetriebes hervor.

*

Hier auf dem Breitenhof gebar Christophs Gattin Ursula, die Tochter des Joachimsthaler Bergmeisters und Ratsverwandten Christoph Krumbholz, am 16. März 1598 einen Sohn, der von dem Breitenbrunner Pfarrer Valentin Schellenberger auf den Namen Hieronymus getauft wurde.

In Gottesfurcht und Frömmigkeit wuchs der Knabe auf zwischen Bergwerk, Hütte und Hammer, dessen dumpfe Schläge durch seine Kinderjahre dröhnten. Er wurde im starren Luthertum seiner Zeit erzogen und „fleißig zur Schulen gehalten, darinne Er nächst gelegtem Grund der einem Christen zu wissen nötiger Glaubens-Artikül, Schreiben und Rechnen, wie auch die principia et fundamenta latinae linguae (die Anfänge u. Grundlagen der lateinischen Sprache) wohl erlernt, und sich gegen seine lieben Eltern und Praeceptores (Lehrer) als einem gehorsamen Kind und Schüler erzeiget, jederzeit rühmlich verhalten; sonderlich aber seinem seligen Herrn Vater beym Hammerwerk, als zu welchem er von Jugend an Beliebung getragen, wohl an die Hand gegangen, daß er daher sich seiner als eines gehorsamen Kindes wohl zu erfreuen gehabt.“

1618, im selben Jahr, in dem der Dreißigjährige Krieg ausbrach, starb der Vater, und der Breitenhof samt Zubehör ging in andere Hände über. Wir finden Hieronymus später in Schneeberg, wo er einen Hausierhandel betrieb. Er zog „eine Zeit mit Spizen auff das Land, wie er auch die Eisen-, Blech-

und Zinn-Handlung fortgesetzt und also sein eigen Brot zu erwerben gesucht“. Trohndem die Kriegsnot immer mehr um sich griff, scheint sein bescheidenes Gewerbe einträglich gewesen zu sein, denn am 3. Juni 1622 verheiratete sich der Bierundzwanzigjährige mit Maria König, der Tochter des Bürgers, Handelsmannes und Stadtrichters Jacob König zu Schneeberg. Aus dieser Ehe, die eine „erwünschte, friedsame und gesegnete“ war, gingen vier Söhne und zwei Töchter hervor. Die Söhne starben bereits vor dem Vater, nur die beiden Töchter überlebten ihn. Die ältere, namens Anna, verheiratete sich am 15. Mai 1648 mit dem Schneeberger Oberförster Hans Georg Günther, während die jüngere Susanna am 9. Februar 1652 dem Hammerherrn Hans Heinrich von Elterlein angetraut wurde. Nach noch nicht elfjähriger Ehe zerriß der Tod am 19. Februar 1633 das Band, das die beiden Gatten umschlang. Hieronymus Müller von Bernack stand in der Vollkraft seiner Jahre, außerdem forderten die häuslichen Verhältnisse eine Hausfrau. Angefichts dessen kann es nicht verwunderlich erscheinen, daß der Witwer bereits nach zwei Jahren, am 9. Februar 1635, eine zweite Ehe mit Dorothea Katharina, der Tochter des „gewesenen Ampschöffers und damaligen Stadtschreibers zum Schneeberg“ Johann Weißbach, einging. Aus dieser Ehe entsprossen elf Kinder, von denen sieben den Vater überlebten. Im Jahre 1652 wurde Hieronymus auch die zweite Gattin genommen; sie starb im Wochenbett. Als der Hammerherr sich am 18. Februar 1656 zum dritten Male verheiratete, mit Anna Maria, der Witwe Christian Reisersteins, fürstl. Anhaltischen Verwalters zu Coswig, tat er es in erster Linie mit Rücksicht auf „seine liebe, theils noch unerzogene Kinder, an deren guten Auferziehung er nicht gern das geringste verfaumen wollen“.

Benutzte Literatur: Dr. B.-d. Hieronymus Müller von Bernack, Hammer- und Bergherr zum Breitenhof; „Glückauf“ 7. Jahrg. 1887. — Dr. W. Weißfächer, Sächsisches Bergrecht in Böhmen; Reichenberg 1929. — Prof. H. Lorenz, Bilder aus Alt-Joachimsthal; Joachimsthal 1925. — Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke, herausgegeben von Dr. G. Loesche, 4. Bd.; Prag 1904. — Dr. K. Siegl, Die Joachimsthaler Chronik von 1516—1617; Joachimsthal 1923. — Joh. Trg. Lindner, Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des Sächsischen Erzgebirges, Erste Wanderung; Annaberg 1844, Neudruck Schwarzenberg 1927. — R. Berger, Erinnerungen aus dem Bergwaldsdorfe Breitenbrunn; Schwarzenberg 1930. — Dr. G. Sommerfeld, Bergbauliches in der Schwarzenberger Gegend aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; Unsere Heimat, Ztschr. d. Städt. Gesch.-Ver. Schwarzenberg, 4. Jahrgang, Heft 1.

W. L.
(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



De Geburtstogsfeier

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.

Dr Würzner-Emil kam ganz eilig aus sein'r Warkstatt in dr Wuhnschtub nei un saht zu sein'r Fraa: „Minna, was denkst de däh: dr Weißbach-Otto, dar mit mir aus dr Schul kumme is un dann iech schie 8 Gahr lang nett gefah hoo, hoot mr geschriem, he'r kām 'r mitn Horn-Alfred un mitn Scholl'r-Harmann zu männ Geburtstog zu uns. Se känntn obr arschd noochmittig im e dreie bei uns eittraff'n, weils mit ihrer Zeit un mitn Eishbah-Zügn nett annersch passet. 's Mittagassn tetn se drhamm vrzehrn, obr enn gutn Geburtstogsaffee nehme se garn aa.“

„Inu du meine Güte“, saht dodrauf de Minna, „geleisch drei Mann stark welln se kumme? Do well iech nār e Gans schlachtn, do richt iech ahm 's Geburtstogsaff'n ohmst aa; enn gruñn Topp Sau'rkraut seß iech schie ne Tog zavor zu.“

Dr Emil freiet sich tüchtig drauf, die drei Schulkameradn nooch esu lang'r Zeit emohl wiedr ze saht. Wos wirsch do nett alles ze drzehln gam!

Esu giengs aa dann drei Kameradn; dr Emil hat nie enn Schpaz vrdorm; dann besuchetn se garn emohl.

Inu war dos e Freid, als sich die vier Freind de Händ schütt'ln kunntn. „Nu“, saht dr Emil, „Ihr bleibbt dach bis morgn do? Plaz hoom mr genung.“ Obr dos kunnt'n de Gäst nett bejahe; denn se mußtn morgn früh alle dreie wiedr aafange in ihrer Arbett.

Wie se ne Kaffee getrunk'n hatten, mahnet dr Emil, ihe wellt 'rsche arschd ewing in dr Umgabing rinführen, doß se racht ball wieder käme, wens ne gut do gefiel.

De Gäst warn eivrschtandn un dr Weißbach-Otto saht: „Wos denkt Ihr däh: Wie iech heit vun meiner Wuhning zr Bah gieh wullt, rannt e gruñ Fuchs übr dr Schtroß! Na, dacht iech, bräng uns nār Gelick!“

Unnrwags hoom se de ganze Jungdzeit hargezaub'rt un se hoom wos Ehrlichs zammegelacht. „Dos Wiedersah müßn mr ihe obr aa emohl begieh'n“, saht dr Weißbach-Otto, un in dr nächstn Schenk wur eigefährt. Dr Otto beschtellet ze arschd zwä Flaschn starkn Wei', un nu stiehn alle drei mitn Emil aa off e gelicklich-nei's Lahmsgahr, un allemohl hieß 's: „Austrinkn!“

Dr Emil kunnt obr nett viel vtrong un 'r krieget schie von dann 3 Geleser'n Wei' e ganz ruts Gesicht. Se wulltn nu wiedr e Sticl las'n, un in dr Lust wur ne Emil sei Kopp ewing lech'r. 's war halb sechse, wie se's zwäte mol eikähretn. Dr Weißbach-Otto beschtellet 4 Gelohs starks Bier, un dos gob ne Emil ne Rest.

Wie se aufbrong, marketn die Gäst, doß dr Emil nimm'r sichr off fänn Fijn war; do hentklein zwä Kameradn ei un nu giengs hammwärts. Se marketn obr ball, doß dr Emil imm'r schwärer wur, un se mußtn ne meh zieh, als doß 'r loff.

's war e Gelick, doß de Minna nett in dr Schtub war, wie se mit'n Emil nei kame. Geschwind legten se ne offs Sofa. Obr kaum log 'r dort, fieln ne de Angn zu, un 's dauret nett lang, häretn se, wie 's Geburtstogskind aa schie schnarchet. Die drei Kameradn guckten enannr mit enn Blick aa, als welltn se song: Na, dos ward e schiene Geburtstogsfeier warn! In danfalm Angblick kam de Minna zr Tir nei, obr kaum hat se enn Blick off ihrn Maa getaa, dar schnarchet, wos Zeug hielt, krieget se e feir'ruts Gesicht un fuhr wiedr zur Tir naus un de Trepp nauf zun Obrschtumleit'n.

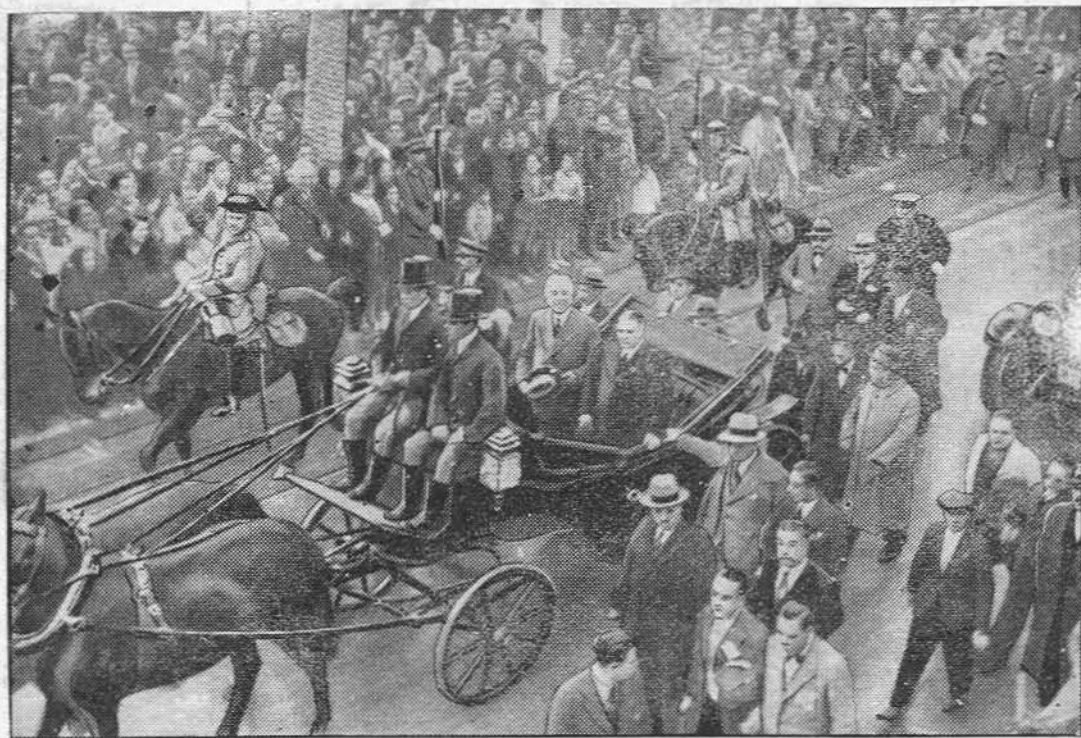
De Geburtstogsaffee kriegetn hung'r, obr de Minna kam nett wied'r. Do saht dr Weißbach-Otto kurz entschloss'n: „Wißt'r, wos iech ihe mach? Mit hung-ring Mäng mach mr nett fort. Die Gans, die do in dr Rähr schtieht, is amohl fir uns miet gebrot'n wurn; ihe zschneid iech se in fünf Tal; zwä Tal loß iech in dr Pfann firn Emil un dr Minna sieng un die 3 Tal widl iech fir uns ei. Die affn mr in ennr Schenk un loß'n uns Brot un wos Raß drzu gahm. Un har offn Tisch leng mr enn Zettel, do schreim mr drauf: „Auf Wiedersehen zum nächstn Geburtstog, aber ohne Rausch!“

Dr Otto gieng miet off dr Gagd, un do hat er gerod noch e paar schiene Rehblättle drhamm, die wult 'r schpidn loß'n un morgn mit dr Post fir dann vrschwundene Gansbrotn schickn. De Kameradn warn eivrschtandn un mit Lach'n wurn die 3 Schrick Gansbrotn eigepack't. Nochr schlöffn se de Schtubntir zu un gienge wiedr dann Wag nooch dr Schenk zu. Se suchetn obr e annere auf, weil se die Wirtsleit wiedr derkannt hätt'n.

De Minna kunnt ihrn Emil nett drwecken un regt sich nett garstich auf, wie se nei in dr Brotnpfann sog. — Ne ann'r'n Morgn, als dr Emil fänn Rausch ausgeschloß'n hat, klang dr Minna ihr Geburtstogsglückwunsch nett gerode zärtlich; wie obr ne annern Tog dos Kast'l mit dann saubr gespicktn Rehblättle kam un e Brief vun Weißbach-Otto, wu 'r de Minna 1000mol im Brzeihing bat, war sche ausgesöhnt.

Dr Emil obr saht, esuwos sollt ne in fänn Lahm nett wiedr passiern, 'r hätt emohl in änn Gesundheitsbich'l gelas'n: „Bier auf Wein, das laß sein“, un gestern hätt 'r gerod nett dra gedacht. —

Bilder aus aller Welt.

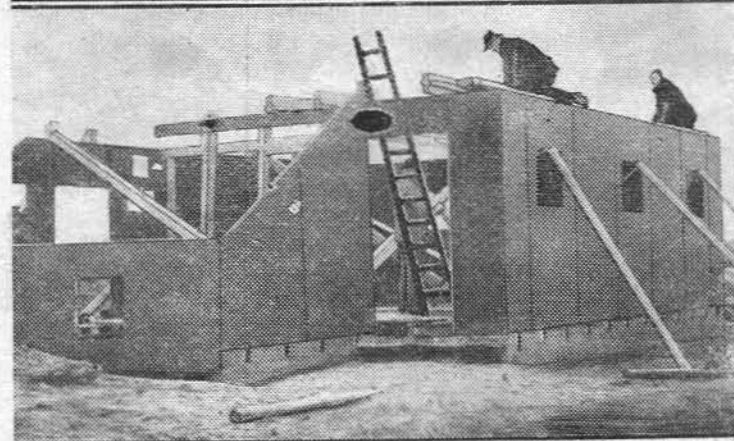
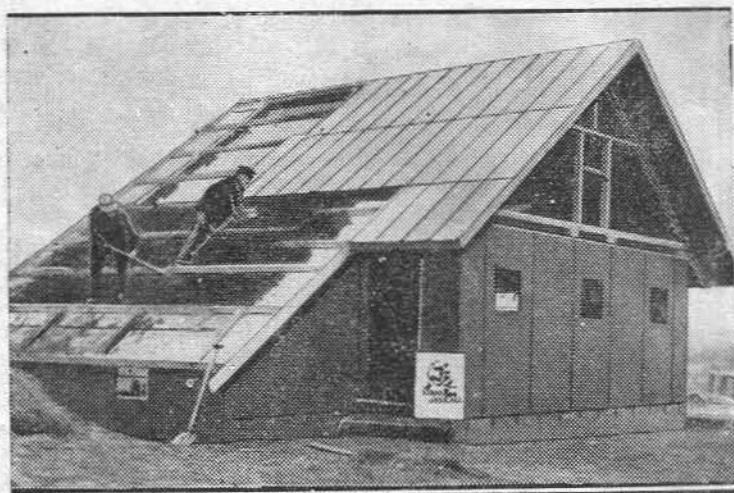


Spaniens neuer Präsident auf der ersten Rundreise durch die junge Republik.

Zamora, der erste Präsident der jungen spanischen Republik, unternahm zum ersten Male eine Rundreise durch einen Teil von Spanien, wobei er von der Bevölkerung überall aufs herzlichste begrüßt wurde. Unser nebenstehendes Bild zeigt Präsident Alcala Zamora bei seiner Ankunft in Alicante, wie er von der Bevölkerung stürmisch begrüßt wird.



Neue wertvolle Ausgrabungen in der italienischen Hauptstadt. Bei der Umgestaltung der Piazza Venezia in Rom konnten in der letzten Zeit viele Ueberreste antiker Bauwerke ausgegraben werden, die von den Altertumsforschern als besonders wertvoll und aufschlußreich bezeichnet worden sind. Unser nebenstehendes Bild zeigt antike Säulenreste, die jetzt bei den Straßendurchbrüchen in Rom aufgefunden wurden.



Stahlhäuser für Erwerbslosen-Siedlungen können in 10 Tagen errichtet werden.

Auf dem Versuchsgelände des Reichsfinanzministeriums in Stahnsdorf bei Berlin wurde jetzt ein neuartiges Musterhaus für Erwerbslosensiedlungen errichtet, das vollkommen aus Stahllamellen zusammengesetzt ist. Die Montierung der einzelnen Teile ist derart einfach, daß sie ohne Rücksicht auf Witterung und Jahreszeit in etwa 10 Tagen vorgenommen werden kann. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen oben: Ein Stahlhaus kurz vor seiner Fertigstellung; unten: Die Montage der Außenwände.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 4. — Sonntag, den 24. Januar 1932.



Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein.

(9. Fortsetzung)

„Schon seefrank?“

Werner Hölzke hatte es lachend gerufen, aber Metella hatte ein weiches Gesicht.

„Sie hat vor wenigen Tagen ihren Vater begraben.“

Der Doktor warf ihr einen ernsten, guten Blick zu, sie blieben ein paar Augenblicke stille, dann sagte Metella schüchtern:

„In solchen Augenblicken ist der Mensch am besten allein.“
Der Doktor schüttelte den Kopf.

Die Tage auf See vergingen schneller, als Grete gedacht hatte. Das Wetter war fast immer schön, auch die gefürchtete Biskajabucht zeigte sich von der liebenswürdigsten Seite.

Sie hatten einen Tag in Lissabon gelegen. Jetzt waren sie mit den Herren doch schon soweit bekannt, daß sie es annehmen, mit ihnen eine Autofahrt nach dem herrlichen Schloß Cinto zu machen und dann noch das Leben der portugiesischen Großstadt zu sehen, dann waren sie in Madeira gewesen, mit dem Sonderzug auf den Monte gefahren, und auch Grete war immer mehr aus ihrer Trauer erwacht vor der unbeschreiblichen Schönheit dieses blühenden Paradieses.

Ihre drei Reisefameraden hatte sie inzwischen kennen-gelernt. Ein unendlich glücklich veranlagtes, harmloses Geschöpf war die kleine Metella. Mit ihren neunzehn Jahren tüchtig in der Welt umhergestoßen, hatte sie die Gabe, immer fröhlich zu sein. In Brasilien geboren, nach des Vaters frühem Tode mit der Mutter nach Deutschland übersiedelt. Dann Elend und Not. Sie war der Schule entwachsen und mußte fremde Kinder betreuen. Vor einigen Jahren hatte die Mutter nochmals geheiratet, einen Brasilianer. Metella mußte sich aber trotzdem weiter in fremden Häusern ihr Brot verdienen und blieb vergnügt weiter in Deutschland. Vor zwei Jahren war die Mutter gestorben und der Stiefvater schrieb nun aus irgendeinem Nest, daß es ihm gut ginge und daß sie zu ihm kommen solle. Dazu sandte er Reisegeld und Fahrkarte und so gondelte das junge Ding guter Dinge wieder in die Fremde hinaus.

Ganz anders war Dr. Kaluweit. Ein ernster, sehr selbstsicherer Mann. Es tat Grete wohl, daß er immer sachlich und kühl blieb, wenn sie auch in seinen Augen bisweilen etwas aufleuchten sah, das sie, die Braut, erschreckt hätte, wenn er sich nicht so beherrscht hätte.

Wieder anders der junge rotblonde Ingenieur, der Metella den Hof machte und heimlich in der Kabine von dem Mädchen verlacht wurde.

Es war zwei Tage vor der Einfahrt in Rio. Während

die beiden anderen tanzten, traf Dr. Kaluweit Grete auf dem Verdeck.

„Darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten, gnädiges Fräulein?“

Sie erschraf. Wollte er ihr von Dingen reden, die sie nicht hören mochte? Sollte das harmonische Verhältnis in der letzten Stunde gestört werden?

„Sie wünschen, Herr Doktor?“

„Ich bitte Sie, es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich mich Ihnen etwas aufdringlich zeige. Ich habe Sie in diesen Tagen außergewöhnlich schätzen gelernt.“

Grete setzte eine zurückhaltende Miene auf.

„Ich bitte, mich recht zu verstehen und mir zu verzeihen, wenn ich es ausspreche, daß Sie nach meiner Ansicht etwas voreilig handelten, als Sie sich zu dieser Reise entschlossen.“

Sie war etwas verlezt.

„Ich werde erwartet.“

„Wir wollen es hoffen.“

„Herr Doktor?“

„Sie haben mir selbst gesagt, daß es Ihnen nur möglich war, an Ihren Herrn Bräutigam zu telegraphieren, daß Sie aber keine Antwort erhalten konnten, ob er die Depesche erhalten.“

„Er kommt morgen in Rio an, er muß.“

„Selbstverständlich. Er wird auch dort sein, aber ich habe auf meinen vielen Reisen erlebt, daß oft manches anders kommt, als wir denken. Ich will Sie nicht ängstlich machen, ich möchte Ihnen nur sagen, da wir uns ja voraussichtlich bald trennen, daß ich vier Tage in Rio im Hotel „Los Quatros Naciones“ wohne. Sollte sich irgend etwas ereignen, das Ihnen die Hilfe eines ergebenen Freundes wünschenswert erscheinen läßt, bitte ich Sie, überzeugt zu sein, daß ich Ihnen mit allem, was ich habe und vermag, zu Diensten stehe und glücklich sein würde, Ihnen nützen zu können. Das war es, was ich Ihnen sagen wollte.“

Während zuerst ein warmer, bewegter Ton in seiner Stimme geklungen, bemühte der Doktor sich anscheinend, in möglichst geschäftlicher Weise zu enden. Grete reichte ihm die Hand.

„Ich danke in jedem Falle, Herr Doktor.“

Er küßte die Hand, verneigte sich und ging schnell in die Kabine hinunter, während Grete ihm gedankenvoll und erschreckt nachsah. Jetzt zum erstenmal kam ihr der Gedanke, sie könne Günter nicht treffen, sie könne etwa allein in der fremden Welt sein! Fast zürnte sie jetzt dem Doktor, der ihr die zuverlässliche Ruhe geraubt hatte.

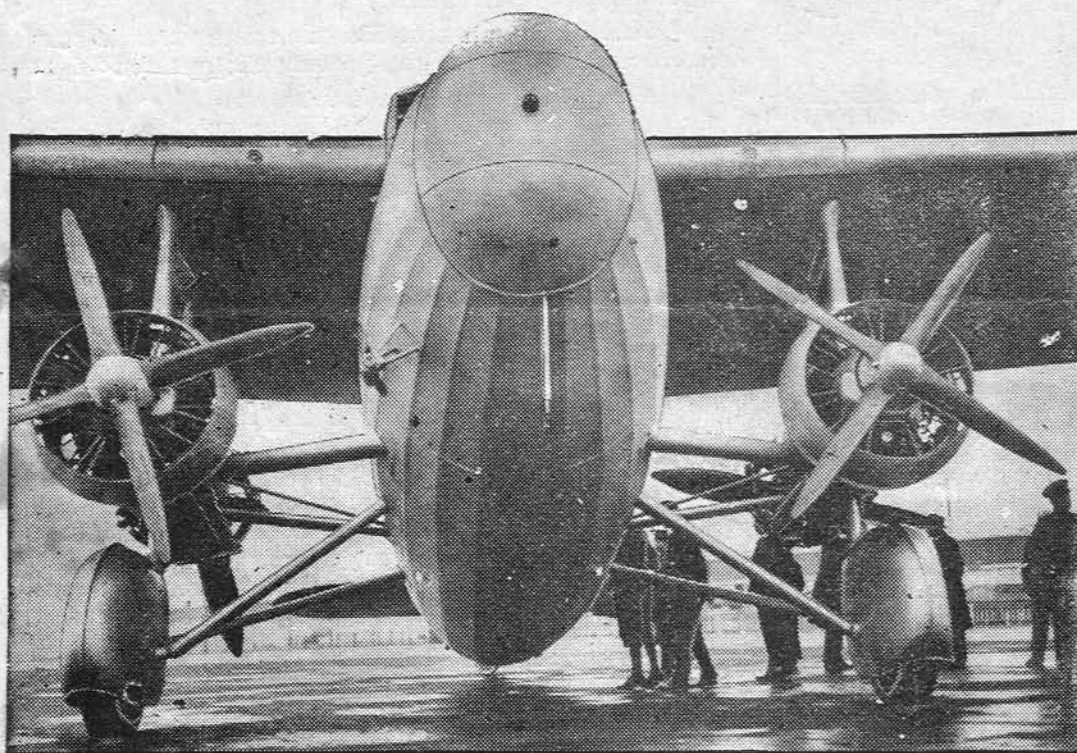
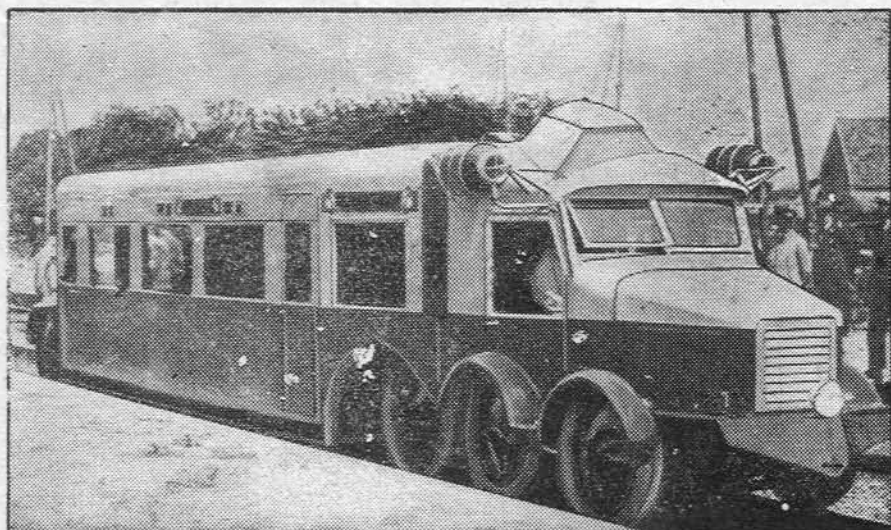
Es war bei der Einfahrt in den Hafen von Rio, den man mit Recht den schönsten Hafen in der Welt genannt hat. Majestätisch grüßte der Zuckergipfel des Zuckerhuts herüber, und vor ihnen tauchte die gewaltige Reihe der vornehmen weißen Uferbauten der großen Stadt aus dem Grün der Palmen hervor.

(Fortsetzung siehe 4. Seite dieser Beilage.)

Bilder aus aller Welt

Der Schienen-Autobus — das Verkehrsmittel der Zukunft?

Nach den guten Erfahrungen, die man in verschiedenen Ländern mit der Einführung von Schienen-Autobussen auf wenig benutzten Bahnstrecken machte, hat jetzt auch die Leitung der französischen Staatsbahnen eine Serie derartiger Fahrzeuge in Paris erbauen lassen. Der französische Schienen-Autobus unterscheidet sich von den bisher gebräuchlichen dadurch, daß er nicht auf Eisenrädern, sondern auf dicken Gummireifen läuft. Auch die österreichischen Bundesbahnen beabsichtigen, jetzt derartige Schienen-Autobusse auf Gummirädern in Dienst zu stellen. Unser nebenstehendes Bild zeigt den neuen Schienen-Autobus der französischen Staatsbahnen.



Dorniers neuestes Groß-Flugzeug in Berlin.

Das neue Verkehrsflugzeug der Dornier-Werke „Do. K.“ ist auf seinem ersten großen Überlandflug von Friedrichshafen nach Berlin, den es mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von zweihundert Kilometern zurücklegte, im Berliner Zentralflughafen glatt gelandet. Das mit 4 Motoren ausgerüstete Land-Verkehrs-Flugzeug ist besonders für den Schnellverkehr in größeren Höhen konstruiert worden. Unser nebenstehendes Bild zeigt das betreffende Flugzeug nach dem Eintreffen auf dem Berliner Zentral-Flughafen Tempelhof.

Neue deutsche Rekorde im Eisschnellaufen.

Bei den auf dem Staffelsee bei Murnau ausgetragenen Meisterschaften im Eisschnellauf stellte der Berliner Barwa über die Strecke von 5000 Metern einen neuen deutschen Rekord mit 9:17,1 Minuten auf; auch über 1500 und 10 000 Metern wurde der Berliner Sieger in neuer deutscher Bestzeit. — Im 500-Meterlauf konnte Sandtner, München, den Titel-Verteidiger Barwa mit der Zeit von 47,4 Sekunden schlagen und damit ebenfalls einen neuen deutschen Rekord aufstellen. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen links Barwa (Berlin), rechts Sandtner (München).





Unaufhaltbar rückt Japans Armee in der vereisten Mandschurei vor.

Trotz bitterer Kälte halten die japanischen Truppen die Fühlung mit dem zurückweichenden Feinde nach wie vor aufrecht und suchen die zersprengten chinesischen Truppenteile durch überraschende Vorstöße kleinerer Verbände an neuer Sammlung der Streitkräfte zu hindern. Unser Bild zeigt japanische Truppen in Winterausrüstung auf dem Vormarsch in der von den Chinesen geräumten Südmandschurei.



Vor 100 Jahren wurde der französische Maler Manet geboren.

Edouard Manet, einer der größten französischen Maler des 19. Jahrhunderts und Mitbegründer der impressionistischen Schule wurde vor 100 Jahren, am 23. Januar 1832, in Paris geboren. Seine Gemälde, in denen zum ersten Male die modernen Probleme des offenen Lichtes behandelt werden, gehören heute zu dem kostbarsten Besitz zahlreicher Galerien in Frankreich und Deutschland.



Republikanische Reichsgründungsfeier im Berliner Sportpalast.

Am 18. Januar fand im Berliner Sportpalast eine von den republikanischen Verbänden einberufene Massenversammlung statt, die dem Gedenntag der Reichsgründung gewidmet war. Redner aus den verschiedensten Lagern appellierten an die alten geschichtlichen Ideale des liberalen deutschen Bürgertums. Unser Bild zeigt den überfüllten Sportpalast während der Massenfundgebung; unten links der Dichter Fritz von Unruh, der einen Aufruf an das liberale Bürgertum richtete.



Der gefährlichste Fälschmünzer der letzten Jahrzehnte.

Cornelius Salaban, der geheimnisvolle angebliche Rechtsgelehrte, den die Polizei als einen der gefährlichsten und geschicktesten Fälschmünzer der letzten Jahrzehnte entlarven konnte. Der Umfang seiner Fälschungen ist noch gar nicht ganz zu übersehen, da die Stücke den echten Münzen täuschend nachgemacht sind.

Grete hatte bereits ihre Koffer gepackt. Sie war lebhaft erregt. Freudige Hoffnung, daneben eine ungewisse Angst, jaß Trauer, jetzt die Gesellschaft der blonden Metella, die ihr zu einer Freundin geworden, zu verlieren. Sie hatte mit dem Kapitän gesprochen, und als jetzt das kleine Dampferchen mit der Hafenpolizei an das Schiff heranzufuhr, hielt sie neben dem Paß den Brief des Senators bereit, der bezeugte, daß sie sich in seinem Auftrag auf einer Studienreise in Brasilien befände.

„Sagen Sie nicht, daß Sie Ihren Bräutigam erwarten. Die Behörden sind mißtrauisch gegen solche Dinge.“

Nun, sie hatte nichts zu befürchten, stand jetzt im Speisesaal, in dem die Passagiere nacheinander dem Beamten ihre Pässe vorzeigen mußten. Der Zufall wollte, daß Metella von ihr getrennt war und sehr viel früher an die Reihe kam. Sie sah, wie der Beamte, der bisher ein sehr verbindliches Lächeln aufgesteckt hatte, ernst wurde, wie sogar der Obersteward als Dolmetscher herbeigerufen wurde und wie dann die immer lustige Metella laut aufweinte, während der Beamte den Kopf schüttelte und die Passagiere neugierig die beiden umdrängten.

Jetzt trat sie heran und als Metella sie sah, kam sie ihr weinend entgegen.

„Ich bin vollkommen ratlos.“

„Was ist denn geschehen?“

„Mein Stiefvater, der mich abholen wollte, ist nicht gekommen, hat auch durchaus keine Nachricht geschickt. Allein wollen die Beamten mich nicht an Land lassen, denken Schlimmes von mir, zumal ich vollkommen mittellos bin und außer der Schiffskarte nur hundert Mark besitze.“

Das junge Mädchen tat Grete unendlich leid. Wie schon manchmal, fühlte sie jetzt im Augenblick des Handelns eine schnelle Entschlußfähigkeit.

„Kommen Sie mit mir. Vielleicht —“

Jetzt war sie es, die die Stärkere war. Der Beamte prüfte Paß und Brief des Senators.

„Sie verfügen über Geldmittel?“

Sie konnte sich mit dem Beamten in englischer Sprache verständigen und zeigte den Kreditbrief über die dreißigtausend Mark.

„Allright, Sennorita.“

„Noch eine Frage. Ich habe soeben, um nicht allein in der fremden Welt zu sein, diese junge Dame als meine Reisebegleiterin verpflichtet. Das darf ich doch?“

Wenn Sie bereit sind, für die junge Dame das Geld zur Rückreise auf dem Einwanderungsamt zu deponieren und sich für sie zu verbürgen, steht dem nichts im Wege.“

„Dazu bin ich bereit.“

Jetzt war es Grete, die der kleinen Metella, die das Ausbleiben des Stiefvaters völlig verzagt gemacht hatte, Trost spenden konnte und wieder ein paar Stunden später standen die beiden am Ufer, mitten unter einer fremdartigen, lärmenden Welt. Der Doktor und der Ingenieur traten heran, während Grete sich suchend nach Günter umsah.

„Dürfen wir den Damen im Hotel Zimmer bestellen?“

„Danke, ich muß erst meinen Bräutigam sprechen. Ich denke, wir sehen uns noch.“

Die Herren, die von dem kleinen Abenteuer der blonden Metella nichts gewußt hatten, gingen grüßend davon.

Grete wurde immer nervöser. Günter war nicht zu sehen und der Beamte war an ihrer Seite.

„Darf ich bitten, zuerst das mit der Garantie zu erledigen?“

Metella wußte noch immer nicht, was Grete für sie getan, im Büro war sogar ein Beamter, der deutsch sprach. Das Geld wurde durch Banküberweisung erlegt.

„Darf ich fragen, wo ein Büro ist, das über eingehende Schiffe Auskunft erteilt?“

„Was wünschen Sie zu wissen, Sennorita?“

„Ist der Frachtdampfer „Ariadne“, Reederei Magnussen, Danzig, gestern eingelaufen?“

„Noch keine Nachricht. Kann leicht ein paar Tage Verspätung haben. Die Frachtschiffe fahren nicht pünktlich.“

Da Grete sich als Angestellte Magnussens ausgewiesen, erschien ihm die Frage nicht seltsam.

„Darf ich Sie noch bitten, mir ein Hotel zu nennen, in dem zwei Damen unbeforgt absteigen können?“

Er nannte ihnen einen Namen und winkte ein Auto.

„Dort wird sogar deutsch gesprochen.“

Einer unwillkürlichen Eingebung folgend, wollte Grete nicht in demselben Hotel mit den beiden Deutschen wohnen.

In recht trüber Stimmung nahmen die Damen in dem Wagen Platz und fuhren — Grete zum ersten Male — durch die eleganten, herrlichen Straßen von Rio de Janeiro.

Im Büro der deutschen Reederei aber hatte die ganze Nacht hindurch der Junker vor seinem Apparat gesessen, hatte nichts bemerkt von dem fröhlichen Fest, das unweit den Park mit seinem Jubel durchtönte, und schauerlich war der Ruf immer wieder an das Ohr geklungen: „SOS! Save our Souls! Rettet unsere Seelen! Schiff in Not! SOS! SOS!“

6. Kapitel.

Die „Ariadne“, der kleine Frachtdampfer der Reederei Magnussen, hatte in den ersten Tagen gute Fahrt gehabt. Die Reise war nicht so unterhaltend, wie etwa die Fahrt des großen Passagierschiffes, mit dem Grete Wendeborn reiste. Hier gab es keine fröhliche Gesellschaft an Bord. Keine Musik, außer der Ziehharmonika der Matrosen. Das Schiff war schwer beladen, es sollte keinen Hafen anlaufen vor Rio, und außer Günter Schellhorn war kein Passagier an Bord. Der Kapitän war ein wortfarger Mensch, der Steuermann ein Norweger.

Der kleine Dampfer hatte wenig Besatzung und fuhr nach dem sogenannten Schweinekalender. Das heißt, er besaß nicht moderne Kühlräume für geschlachtetes Fleisch, sondern vorn am Bug waren einige lebende Schweine verstaubt, von denen in jeder Woche eines geschlachtet wurde. Drei Schweine noch — drei Wochen bis Rio, wenn alles gut geht.

In der Biskayabucht hatte wüstes Wetter den kleinen Dampfer mächtig geschaukelt. Günter hatte bei Windstärke zehn elend und seekrank in der Kabine gelegen.

Als sie dann in das Gebiet der Passatwinde kamen, wurde das Wetter ruhig und schön. Günter Schellhorn litt unter dieser Ruhe fast noch mehr, als unter den Stürmen und der Seekrankheit.

Den ganzen Tag über war er allein, allein mit seinen Gedanken.

Und dabei diese endlosen Tage, die kein Ende nehmen wollten! Dieses Nachgrübeln! Was geschah, wenn er Rio erreichte? Würde ihn die Polizei in Empfang nehmen und als Brandstifter in die Heimat zurückschleppen?

Und wann es nicht geschah? Was erwartete ihn in dem fremden Lande?

Es war drei Tage, ehe der Dampfer die amerikanische Küste erreichen sollte. Er war jetzt ungefähr auf der Höhe der Mündung des Amazonasstroms und richtete nun den Kurs südwestlich.

Obgleich Günter in diesen langen Tagen der Einsamkeit völlig zum Grübler geworden war und es fast ganz aufgegeben hatte, mit dem Kapitän und den Schiffsbeamten zu sprechen, fiel ihm auf, daß irgend etwas in Unordnung sein mußte. Der Dampfer fuhr sehr viel langsamer als sonst und die Schraube arbeitete nicht mehr gleichmäßig.

Bisweilen lag das Schiff stundenlang still und es wurde mächtig an der Maschine gehämmert, dann ging es wieder weiter, aber in gewissen Abständen ließen harte Kolbenstöße, die sonst nicht gewesen waren, den Dampfer erzittern.

Günter beobachtete, daß der Kapitän fast andauernd mit den Maschinisten unten im Schiffsraum war und die Navigation ganz dem ersten Steuermann überließ. Kam er an Deck, sah er verärgert und vernös aus.

Einmal fragte ihn Günter:

„Droht uns eine Gefahr?“

„Unsinn, wir werden eben später nach Rio kommen.“

Das besorgte Gesicht des Kapitäns strafte seine Worte Lügen.

(Fortsetzung folgt.)